

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 18

Artikel: "The White Lady" : Louise de Bettignies, Englands grösste Kriegsspionin
Autor: Munin, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«The White Lady»

LOUISE DE BETTIGNIES, ENGLANDS GRÖSSTE KRIEGSSPIONIN

Den tatsächlichen Begebenheiten nacherzählt von W. Munin

In dem Heer der englischen Kriegsspione haben, wie die Engländer selbst zugeben, die französischen und belgischen Frauen, die während des Weltkrieges im Rücken des deutschen Feldheeres im besetzten Nordfrankreich und Belgien für den «Secret Service» tätig waren, zweifellos die größten Erfolge aufzuweisen gehabt. Die Engländer nannten diese Spioninnen, die fast durchweg aus glühender Vaterlandsliebe und leidenschaftlichem Haß gegen den fremden Eroberer handelten, «The White Ladies». Sie stammten aus allen Gesellschaftsschichten, und Prinzessin und Gräfin, Bäuerin und Schmugglerin einte die gemeinsame Aufgabe. 23 von ihnen wurden von den Deutschen kriegsgerichtlich erschossen, Hunderte landeten in deutschen Gefängnissen, erlangten jedoch nach Friedensschluß ihre Freiheit wieder.

Aus der bunten Schar dieser für die Sicherheit der deutschen Truppen so gefährlichen Frauen ragt die Gestalt der französischen Aristokratin Louise de Bettignies in überwältigender Größe hervor. Was diese zu Beginn des Krieges bereits 34jährige Frau, die noch bis zu ihrem letzten Atemzuge Deutschland aus tiefster Seele gehaßt hat, als Kriegsspionin geleistet hat, erscheint unfassbar und grenzt ans Unglaubliche. Diese kleine, zierliche, fanatische Französin hat viele Tausende von deutschen Soldaten mitleidslos ins Jenseits befördert, denn sie war es, die mit ihren präzisen Nachrichten das Feuer der britischen und französischen Geschütze auf die deutschen Stellungen lenkte und diese zerstörte. Man glaubt daher gern den Worten des englischen Geheimdienstchefs M. Courboin in Holland, der von ihr sagte: «Die Dienste, die Louise de Bettignies geleistet hat, sind unschätzbar gewesen. Wir haben durch sie mit einer Genauigkeit, Schnelligkeit und Regelmäßigkeit, die von keiner anderen Nachrichtenorganisation übertroffen wurde, sämtliche Bewegungen des Feindes, den genauen Standort seiner sämtlichen Batterien und die tausend Einzelheiten, die unser Generalstab wissen wollte, gekannt. Vielleicht ist im Laufe des Krieges und mit der erfahrungsgemäßen Vervollkommen der Methoden einer oder der andere Nachrichtendienst dem ihrigen gleichgekommen. Keiner jedoch hat ihn jemals übertroffen. Wir hatten für die junge Französin eine fast religiöse Verehrung. Wir beteten sie an.» Ist es ein Wunder, daß diese Frau in Frankreich, Belgien und England als nationale Heldin verehrt wird? Stolz ragt heute ihr Denkmal, das im November 1927 von Marshall Foch eigenhändig enthüllt wurde, zu ihrem ewigen Gedächtnis in Lille, dem Schauplatz ihrer Taten.

Louise de Bettignies wurde am 15. Juli 1880 geboren und entstammte einem alten Adelsgeschlecht, das seit vielen Jahrhunderten im Hennegau ansässig war. Sie war auf ihre illustre Abkunft nicht wenig stolz. Ihr Vater besaß in Saint-Amand eine Porzellanfabrik, die er aber bald verkaufte, denn die Geschäfte gingen schlecht. Louise, das siebente von acht Kindern, genoß eine besonders sorgfältige Erziehung, und selbst als ihr Vater gestorben war und die zahlreiche Familie in ziemlich bedrängter Lage zurückließ, tat Mutter alles, um dem aufgeweckten Kinde die besten Waffen für den Lebenskampf mitzugeben. Zur Vervollkommen ihrer Studien begab sie sich nach England, wo sie zwei Jahre lang an der Universität Oxford Mathematik und Naturwissenschaften studierte. Sie errang sich das Diplom, das für gewöhnlich erst nach vierjährigem Studium verliehen wird. Dann kehrte sie nach Lille zurück, wo sie bei einem Universitätsprofessor noch Unterricht in Latein nahm.

Sie war jetzt 26 Jahre alt, und ihre Zukunft sah keineswegs rosig aus. Als Frau im sicheren Hafen der Ehe zu landen und damit aller wirtschaftlichen Sorgen überhoben zu sein, darauf konnte sie in ihrem Alter und bei ihren Verhältnissen kaum noch rechnen. Welcher Mann würde sie, ein armes, adeliges und nicht mehr junges Mädchen heiraten? Dabei war sie durchaus nicht häßlich. Im Gegenteil, klein und zierlich von Statur, aber mit einem durch Sport gekräftigten Körper — sie war eine ausgezeichnete Reiterin, gute Schwimmerin und geschickte Golfspielerin —, mit ihrem vollen seidenweichen braunen Haar und dem zarten weißen Teint der Blondinen, verfügte sie über einen natürlichen Charme, der einen Mann wohl zu fesseln vermochte. Ihr heiteres, offenes Wesen, ihr lachender Mund, ihr sprühendes Temperament mußten jeden bezaubern, der ihr in die großen leuchtenden Augen blickte. Aber Louise, intelligent und kultiviert, sah in der Ehe durchaus nicht eine Versorgungseinrichtung, sondern suchte einen ihr ebenbürtigen Partner, einen Mann, den sie wirklich lieben konnte und der ihrem Ideal, das sie sich von dem Manne ihres Herzens gemacht hatte, entsprach. Hatte sie je einen Mann geliebt, und wurde sie

wieder geliebt? Sie selbst hat sich niemals offen darüber geäußert, niemand einen Einblick in das Innerste ihres Herzens gestattet. Aber gelegentlich hat sie sich anscheinend doch verraten. Denn als während des Krieges einer ihrer Bekannten die Vermutung äußerte, sie sei so tollkühn und draufgängerisch, daß man meinen könnte, sie handle aus unglücklicher Liebe, da sah man, wie sich ihre Augen langsam mit Tränen füllten. Und zu einer Leidenschaftsgenossin im Gefängnis tat sie eines Tages die bedeutungsvolle Äußerung: «Sie wissen nicht, wie süß es ist, geliebt zu haben!»

Da Louise auf eine Heirat nicht rechnete, sah sie sich gezwungen, sich ihr Brot selbst zu verdienen. Sie nahm daher im Hause der Visconti in der Nähe von Mailand eine Stelle als Erzieherin an, um dann später nach Oesterreich zu gehen, wo sie bei dem polnischen Grafen Mikiesky bei Lemberg ein Jahr als Gouvernante tätig war. Nach Ablauf dieses Engagements weilte sie im Hause des Prinzen Schwarzenberg-Worletz in Böhmen, wo sie 18 Monate lang verblieb. Darauf kehrte sie in das Haus ihrer Mutter nach Lille zurück und geriet hier bald unter den geistigen Einfluß des Jesuitenpeters Boulougé, der sie, die das Leben liebte, schließlich dahin brachte, daß sie den Entschluß faßte, als Nonne in den Orden der Karmeliterinnen einzutreten. Da kam der Weltkrieg und machte diese Pläne mit einem Schlag zunichte. Anstatt Nonne zu werden, wurde Louise de Bettignies eine der größten Spioninnen, die die Weltgeschichte je gesehen hat.

Als im Oktober 1914 deutsche Truppen Lille besetzten, wurde ihr, die die Freiheit über alles liebte, der Aufenthalt im Okkupationsgebiet bald unträglich. Es glückte ihr, nach Holland und von dort über Vlissingen nach Folkestone in England zu gelangen, von wo aus sie über den Kanal das unbesetzte Frankreich zu erreichen gedachte. In Folkestone sollte sich jedoch bereits ihr Schicksal entscheiden. Hier erregte sie beim Verhör, dem sie sich wie alle französischen und belgischen Flüchtlinge unterziehen mußte, durch ihre bestimmten, sachlichen Angaben über die deutschen Truppen die Aufmerksamkeit der englischen Offiziere, um so mehr, als sie ihre Aussagen noch dazu in fließendem Englisch machte. Man erfuhr aus ihrem Munde mit Erstaunen, daß sie sich mit den Deutschen sogar in ihrer Muttersprache unterhalten habe. Das Erstaunen wuchs noch, als sie auf Befragen, wohin sie zu reisen beabsichtige, die Stadt Saint-Omer nannte, wo sie ihre Mutter vermutete. Hier befand sich aber zur Zeit gerade das britische Hauptquartier. Zweifellos erregte ihr Reiseziel den Verdacht der Engländer, die aber sofort einsahen, daß, falls der Verdacht, sie sei eine deutsche Spionin, hinfällig sei, sie mit ihren Sprachkenntnissen und ihrer unverkennbar hohen Intelligenz geradezu unersetzliche Dienste leisten könnte. Man bat sie daher höflichst beiseite, und ein Auto des «Intelligence Service», des englischen Geheimdienstes, brachte sie in ein Hotel, wo sich die Unterhaltung bei einem opulenten Diner fortsetzte und man ihr schließlich den Vorschlag machte, für den englischen Geheimdienst als Agentin tätig zu sein, nach Lille zurückzukehren und dem englischen Hauptquartier Nachrichten über den Feind zu liefern.

Louise schlug weder ab noch sagte sie zu. Sie erbat sich eine Frist als Bedenkzeit. Sie wußte, was die Annahme dieses Vorschlages, hinter dem das Vaterland in Not, aber auch der grinsende Knochenmann stand, zu bedeuten hatte. Am nächsten Tage begab sie sich nach Frankreich. Anstatt aber sofort ihre Mutter in Saint-Omer aufzusuchen, blieb sie zwei Tage lang bei einer ihr bekannten Dame in Boulogne, der sie Nachrichten von ihrem Gatten, der in Lille Universitätsprofessor war, überbrachte. In Saint-Omer, wo man sie im britischen Hauptquartier bereits erwartete, erregte ihr Ausbleiben, das man sich nicht zu erklären vermochte, sofort Verdacht. Wo war sie, was tat sie, weshalb kam sie nicht auf dem schnellsten Wege nach Saint-Omer? Vielleicht war sie doch eine deutsche Spionin! Und die englische und französische Geheimpolizei machte sich auf die Suche nach ihr. Die Spur führte nach Boulogne, und hier fand das Rätsel sehr rasch eine befriedigende Lösung. Als sie ihrer Mutter von der gefährlichen Aufgabe, die sie übernehmen sollte, erzählte, bat diese sie unter Tränen, den Rat ihres Beichtvaters Boulougé einzuholen, ehe sie sich endgültig entscheide. Louise suchte ihn daher unverzüglich in Amiens auf, und der Jesuitenpater riet ihr, dem Ruf der Engländer zum Wohl des bedrohten Vaterlandes zu folgen. Sein Rat gab den Ausschlag, und Louise erklärte dem Marshall French im britischen Hauptquartier, daß sie bereit sei, die ihr angetragene Mission zu übernehmen.

Die Würfel waren gefallen! Sie hatte dann noch einige

Zusammenkünfte in Chantilly mit Offizieren des Deuxième Bureau, des französischen Nachrichtendienstes. Sie hätte auch für den französischen Geheimdienst tätig sein können, aber sie zog die Engländer, deren Großzügigkeit in Geldsachen ihr imponierte, vor. Louise de Bettignies wurde unter dem Decknamen Alice Dubois nach den Anweisungen des Majors Cameron, des Leiters des englischen Geheimdienstes in Folkestone, — er wurde von ihr stets «Onkel Eduard» genannt — die Schöpferin einer weit über den deutschen Front-Sektor in der Gegend von Lille gespannten Spionageorganisation, deren zahlreiche Agenten, Männer und Frauen, unter ihrer zielbewußten Führung sich schließlich mit der Exaktheit eines Mechanismus gegenseitig in die Hände arbeiteten.

Ihre vertrautesten Helfer waren Marie Léonie Vanhoutte aus Roubaix und der Fläme Victor Viaene. Léonie hatte zu Beginn des Krieges gerade einen Kursus als Rote-Kreuz-Schwester absolviert. Als die Deutschen kamen, flüchtete sie zusammen mit ihrem Bruder nach Holland. In Vlissingen wurden sie von einem Agenten des belgischen Nachrichtendienstes dazu überredet, sich zu Kundschaftswecken wieder in das besetzte Gebiet zurückzubegeben. Schon nach kurzer Zeit kehrte sie mit drei belgischen Soldaten und reichlichem Nachrichtenmaterial über deutsche Truppenbewegungen und Batteriestellungen wieder nach Holland zurück. Bei einer geheimen Zusammenkunft belgischer Patrioten in der Nähe von Roubaix erregte sie die Aufmerksamkeit von Louise de Bettignies, die sie sofort zu ihrem «Leutnant» machte und ihr den Decknamen Charlotte gab. Beide verband bald die innigste Freundschaft. Durch Charlotte lernte Louise de Bettignies den Flämen Victor Viaene kennen, der schon in Friedenszeiten belgischen Tabak nach Frankreich geschmuggelt hatte und nun im Kriege holländischen Tabak auf Schleifwegen ins besetzte Gebiet nach Lille und Roubaix paschte. Er erhielt den Decknamen Albert, verschaffte sich eine Identitätskarte als Versicherungsagent und hat ihr die größten Dienste geleistet, denn er schreckte selbst vor den waghalsigsten Unternehmungen nicht zurück. Seine Ausdauer und sein nie erlahmender Wille machten ihn zu ihrem besten und sichersten Mitarbeiter. Zu ihren wertvollsten Mitarbeitern gehörte auch M. de Geyter und dessen Frau, der in Mouscron ein chemisches Laboratorium für industrielle Zwecke besaß. Hier wurden alle technischen Dinge des Geheimdienstes, wie photographische und mikrographische Aufnahmen der Dokumente, die Herstellung falscher Pässe und Personalbeweise und anderes mehr in höchster Vollendung ausgeführt. Sein Haus war für Louise de Bettignies stets ein sicherer Schlupfwinkel, wo sie sich von ihren Strapazen ausruhte und wo neue Aktionen beraten und organisiert wurden.

Die Nachrichten, die die Agentinnen ihrem Chef Alice Dubois lieferten, betrafen sowohl die Eisenbahntransporte wie auch die Bewegungen und Absichten des Feindes. Ihre Mitarbeiter wählte sie sich fast stets selbst aus. Sie bevorzugte Familienväter, weil sie ihr besonders vertrauenswürdig und sicher erschienen, andere Leute mußten ihr warm empfohlen sein. Leute, die in der Nähe von Bahnhöfen und Eisenbahnbrücken wohnten, und vor allem Eisenbahnbeamte hatten die Anzahl der Züge und Truppentransporte sorgfältig zu registrieren. Die Personen, die für die Beschaffung der Nachrichten der zweiten Art sorgten, gehörten einer höheren sozialen Stufe an und mußten über die entsprechende Bewegungsfreiheit verfügen. Die Nachrichten, die diese lieferten, betrafen die feindlichen Batteriestellungen, den Munitionssatz, Minenarbeiten und Truppennachschub. Zweimal wöchentlich und besonders an Marktagen kamen diese Agenten nach Lille und machten ihr in ihrer Wohnung in der rue d'Isly oder in dem Hause einer befreundeten Familie mündlich oder schriftlich ihren Rapport. Die Nachrichten waren zumeist auf winzigen Stücken Japanpapier geschrieben und oft nur mit der Lupe zu lesen. Gegen Ende des Krieges wurde diese Kunst derartig vervollkommen, daß es gelang, 3000 Wörter mit unsichtbarer Tinte auf ein kleines durchsichtiges Häutchen zu schreiben, das einfach auf ein Brillenglas geklebt wurde, durch das der Agent unbehindert hindurchblicken konnte, ohne irgendwelchen Argwohn zu erregen. Oder man klebte das mit unsichtbarer Schrift versehene Häutchen auf die Photographie des eigenen Personalausweises und ließ die deutschen Besatzungsbehörden einfach ihren Stempel draufdrücken. Der englische Geheimdienst in Folkestone brauchte nur die Schrift durch einen Entwickler sichtbar zu machen und mittels eines Projektionsapparates zu vergrößern, um die übermittelten Nachrichten bequem lesen zu können.

Ihre eigenen Berichte, die zumeist in Chiffreschrift abgefaßt waren, verfaßte Louise für gewöhnlich erst früh, wenn schon der Morgen graute, dann nächtliches Licht nicht die Aufmerksamkeit der Straßenpatrouillen erregte. Besonders wichtige Mitteilungen mußten dem Gedächtnis anvertraut werden. Um die oft langen Mitteilungen nicht zu vergessen, taten die Spioninnen, als ob sie den Rosenkranz beteten, während sie in Wirklichkeit die ihnen anvertrauten Meldungen leise vor sich hin murmelten und ständig wiederholten, um sie im Gedächtnis zu behalten. Manchmal schrieb Louise ihren Bericht auch erst nieder, wenn sie sich bereits jenseits der Grenze zwischen dem besetzten Belgien und Holland bildenden Stacheldrahtzaun auf neutralem Gebiet befand. Oder sie suchte irgendeinen gottverlassenen Winkel in Flandern auf, wo

Vom Samenkorn zum Villiger-Stumpen

Fortsetzung



Das Heiligtum einer javanischen Tabakplantage

Die rosaroten Blüten übermannshoher Tabakstauden sind durch feine Tüll-Netze geschützt, damit von Nachbarn kein fremder Blütenstaub eindringen kann. Solche reingezüchtete Qualitäts-Tabake der Inseln Java und Sumatra verleihen dem Villiger-Stumpen die herrliche Milde.

Villiger

100% Ueberseetabake



Villiger Söhne

10 Stück -.70, -.80 u. 1.-

Pfeffikon-Reinach



Was gilt für Mai 1934?

Im Wandergebiet Zürich

11. Spezialtour:

Wanderatlas 1 A: «Zürich Süd-West» = Tour Nr. 3 kombiniert mit Nr. 2 (Halbtags-tour).

Bürkliplatz — Belvoirpark — Scheideggstrasse — Wollishofen — Kolonie Entlisberg — Sihlfeld — Entlisbergkopf — Restaurant «Grüt» — Letten — Kolonie Neubühl — Tramendstation Wollishofen.

Bestätigungsstellen:

- 1) Wollishofen «Restaurant Frohald».
- 2) Restaurant und Geflügelarm «Grüt».

Zum Ausgangspunkt (Bürkliplatz):

Zu Fuß oder Tram 2, 5, 8, 9, 10, 21.

Rückwege und Rückfahrten:

Zu Fuß oder Tram 1 und 7 oder ab Haltestelle Morgental mit Autobus.

Im Wandergebiet St. Gallen

12. Spezialtour:

Wanderatlas 2 A: St. Gallen Nord = Tour Nr. 27 (Halbtags-tour).

Bischofzell — Hohenstein — Zihlschlacht — Hudelmoos — Hagenwil (Schloß) — Muolen.

Bestätigungsstellen:

- 1) Bischofzell «Café-Conditorei zur Traube».
- 2) Zihlschlacht «Wirtsch. u. Metzgerei z. Schäfli».
- 3) Hagenwil «Schloßrestaurant».

Zum Ausgangspunkt (Bischofzell):

Mit der Bahn: Linie St. Gallen-Sulgen.
St. Gallen Hb. ab 11.15 (Sonntags) 13.12, 14.35, 14.47,
Bischofzell an 11.53, 13.46, 15.23 (Fr. 1.55).

Rückfahrten:

A: Von Hagenwil mit Postautomobil bis Muolen.
Hagenwil-Käserei ab 17.50
Muolen-Station an 18.62 (Fr. 0.50).
B: Zu Fuß bis Muolen-Station.
Muolen-Station ab 18.06, 19.56
St. Gallen Hb. an 18.30, 20.20 (Fr. 2.10).

Im Wandergebiet Basel

13. Spezialtour:

Wanderatlas 4 A: Basel Süd-West = Tour Nr. 7 (Halbtags-tour)
Dornach — Reinach — Bruderholzdenkmal — Spitzenhägli — Oberwil.

Bestätigungsstellen:

- 1) Dornach, «Rest. Traube»
- 2a) Oberwil, Bld. «Rest. zum Jägerstübli»
- 2b) Oberwil, Bld. «Gasthaus Krone»

Zum Ausgangspunkt (Dornach)

Von Basel-Aeschenplatz mit der Birseckbahn bis Dornach (fährt alle 15 Min.) Fr. —.50.

Rückfahrten:

Von Oberwil Bld. mit der Birseckbahn bis Basel.
Oberwil ab: 17.56, 18.24, 19.00, 19.30, 20.00 etc.
(Fahrzeit ca. 20 Min.) Fr. —.45

Wanderprämien

für alle Spezialtouren
gültig (wenn nichts
Besonderes angegeben)

1. Prämie: Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl. Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1934. Wert zirka Fr. 50.—. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.

2. Prämie: Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.—
3. Prämie: bis Fr. 30.— od. Bargeldprämien in gleicher Höhe
4.—10. Prämie: Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken.

Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wander-Prämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnent der «Zürcher Illustrierten». Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid, auch bezüglich der Zuteilung der Wander-Prämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den «Mitteilungen des Wanderbunds» veröffentlicht.

sie niemand vermuten konnte, schrieb hier ihren Bericht und übergab diesen dann einem Kurier zur Beförderung nach Holland. Mit welcher staunenswerten Exaktheit der von ihr geleitete Spionagedienst arbeitete, beweist wohl am eindrucksvollsten die Tatsache, daß in der Zeit von Mai bis August 1915 in der Gegend von Lille dreimal sämtliche deutsche Batterien vollkommen zerstört wurden — dank der von ihr gelieferten genauen Positionsangaben. Die Mitteilung einer einzigen Ziffer auf dem in viele kleine Quadrate eingeteilten Plan des deutschen Frontsektors an «Onkel Eduard» in Folkestone genügte, um das Feuer der englischen Geschütze mit unfehlbarer Sicherheit auf die deutschen Stellungen zu lenken.

Noch schwieriger fast als die Beschaffung der Nachrichten war ihre Beförderung und Uebermittlung, das Hinüberschaffen derselben über die scharf bewachte französisch-belgische und belgisch-französische Grenze, die durch einen dreifachen Stacheldrahtzaun, der an gewissen Punkten mit elektrischem Starkstrom geladen war, abgesperrt war und von zahlreichen Landsturmposten bewacht wurde. Hunderte von Agenten eilten in ihrem Auftrage, versehen mit falschen Pässen und Passierscheinen, hin und her, und beförderten die winzigen Geheimdepeschen, ohne selbst zu wissen, woher sie kamen, noch wohin sie gingen. Besonders wichtige Depeschen wurden von mehreren Personen auf verschiedenen Wegen zugleich befördert, damit im Falle des Verlustes eines Exemplares doch eins bestimmt ans Ziel gelangte.

Um ungehindert die Grenze zu passieren, gebrauchten Louise und ihre Gefährten die unglücklichsten Listen und raffiniertesten Tricks. Um die Aufmerksamkeit des Postens abzulenken, veranlaßte sie z. B. ein paar Jungens, sich zum Schein in eine Prügelei einzulassen und ihren Ringkampf bis dicht an den biedereren Landsturmann heranzutragen, der sich dann väterlich bemühte, die vermeintlichen Kampfhähne voneinander zu trennen. Diesen günstigen Augenblick benutzte sie, um unbemerkt die Grenze zu überschreiten. Ob der Kaufmann, auf dessen Wagen sie zu einem gefährlichen Grenzposten fuhr, tat, als konnte er in seinen zahlreichen Taschen seinen Paß nicht finden? Ein Verhalten, das ihn natürlich dem Posten verdächtig machte, so daß er ihn aufforderte, mit ins Büro zu kommen. Hier fand sich dann plötzlich der Paß, um aufs genaueste geprüft zu werden. Inzwischen aber war Louise längst unbemerkt über die Grenze gelangt. Sehr oft reiste sie über die Grenze mit Paketen überladen, weil das Öffnen der Verschnürungen der vielen Schachteln und Päckchen die Aufmerksamkeit der Grenz-

kontrolle leicht ablenkte und ermüdete. Beliebte war auch bei vielen Agenten der Trick mit der Streichholzschachtel. Man ließ, während man mit dem Posten sprach, wie zufällig eine Streichholzschachtel fallen, in die man vorher etwas Silbergeld gesteckt hatte. Hob der Posten die Streichholzschachtel auf und steckte sie ein, dann wußte man, war die Sache zur Zufriedenheit erledigt und man konnte ungeschoren hinüber. Beachtete der Posten jedoch die Streichholzschachtel nicht, dann hob man sie eben selbst wieder auf und wußte, daß in diesem Falle eine Bestechung nicht angebracht war.

Um keinen Argwohn bei ihren häufigen Reisen zu erregen, trug Louise viele Masken, die sie je nach Bedarf wechselte. So war sie eine Zeitlang Händlerin mit Käse und tätigte, beauftragt von einem Liller Geschäftshaus, große Einkäufe in Käse in Brüssel und Laeken. In Mouscron verkaufte sie einmal, um sich ein Alibi zu verschaffen, zwei Waggons mit Milch, ein anderes Mal einen Wagon mit Kohlen. Sie trat als Lehrerin, Schneiderin, Wäscherin und Näherin auf. Ihre häufigen Reisen nach Tournai begründete sie damit, daß sie dort Unterricht in der Schneiderei nehme. Um ohne Argwohn zu erregen nach Brüssel zu gelangen, gab sie sich als Lehrerin aus, die jungen Damen in Brüssel Literaturunterricht erteile.

Zahllos waren die Schliche, die sie anwandte, um die winzigen Nachrichtenzettel zu verbergen. Dies geschah im Absatz des Stiefels, im Schirmgriff, zwischen Ring und Finger, in dem Griff des Handkoffers, in den brennenden Lichtern der Wagenlaternen, im Korsett, im Saum des Kleides, in den Schnürsenkeln, ja, sie drehte die Nachrichten zu feinen dünnen Papierfäden und benutzte sie sogar als Stopfgarn für ihre Strümpfe. Oft waren die zu einer kleinen Kugel zusammengerollten Nachrichten mit einem schwarzen Faden umschnürt. Drohte, besonders nachts, Gefahr, warf sie die Kugel von sich, wobei sich der Faden, dessen Ende sie in der Hand behielt, aufrüllte. War die Gefahr glücklich vorüber, zog sie die winzige Kugel mittels des Fadens wieder zu sich. Am häufigsten aber trug sie die Nachrichten — ein äußerst raffinierter psychologischer Trick — ganz offen bei sich, entweder in ihrem Handschuh oder in ihrer Handtasche. Mit feiner psychologischer Berechnung und gründlicher Menschenkenntnis rechnete sie darauf, daß niemand sie gerade hier, wo sie kaum verborgen waren, überhaupt vermuten und daher an dieser Stelle nach ihnen suchen werde. Allerdings war das ein gefährliches Spiel, aber es glückte stets. Dabei war sie so waghalsig, außer den Nachrichten noch Postkarten, Briefe und verbotene Zeitungen zu befördern,

die sie im Unterfutter ihres Jacketts verbarg, so daß ihr Rücken manchmal einen bedenklichen Umfang annahm. Im Falle einer Entdeckung hätte sie diese Funktion eines Briefträgers und vor allem der Umstand, daß sie höchst unklugerweise stets mehrere auf verschiedene Namen lautende Pässe in ihrer Handtasche bei sich trug, natürlich höchst verdächtig gemacht. Oft rettete sie nur ein glücklicher Zufall aus der Gefahr, blieb sie Herrin der Situation durch ihre große Geistesgegenwart.

Einmal hatte sie ihre Nachrichten zwischen den Seiten eines Geschäftskataloges versteckt, den sie mit mehreren anderen Katalogen zusammen unter dem Arm trug. Ohne es zu bemerken, verlor sie diesen Katalog, als sie sich gerade auf dem Bahnhof von Tournai befand. Ein deutscher Soldat, der das bemerkt hatte, sprang hinzu, hob den Katalog vom Boden auf, eilte ihr nach und überreichte ihr höflich seinen Fund, von dessen gefährlichem Inhalt er natürlich nicht das geringste ahnte. Oft stand ihre Entdeckung auf des Messers Schneide.

Eines Tages hatte sie zusammen mit ihrem «Leutnant» Charlotte vergeblich versucht, in der Nähe von Selzat die Grenze zu überschreiten. Gegen 10 Uhr abends wurden sie, als sie sich gerade nach einer Unterkunft umsahen, auf der Straße von einer Patrouille angehalten und zur Wache geführt, da das unerlaubte Betreten der Straße zu dieser Zeit streng verboten war. Louise trug ihr Nachrichtenmaterial teils offen in ihrer Handtasche, teils hatte sie es im Stiefel verborgen, Charlotte hatte das ihrige in einer Tafel Schokolade versteckt. Sie betraten das Büro der Grenzwahe und legten Handtasche und Schokoladenpaket ohne Zögern auf den Tisch vor sich hin, um sich dann einer gründlichen körperlichen Untersuchung unterziehen zu lassen, die jedoch nichts Verdächtiges zutage förderte. Man entschuldigte sich daraufhin bei ihnen und bot ihnen sogar ein Nachtlager an, was sie mit Dank annahm. Louise besaß sogar die unglaubliche Kühnheit, ihre Stiefel, mit dem in ihnen enthaltenen Geheimmaterial, vor die Türe zu stellen. Wer beschreibe aber ihr Entsetzen, als die Stiefel am nächsten Morgen verschwunden waren. Sie waren jedoch bald wieder zur Stelle, denn man hatte sie nur fortgenommen, um zu verhindern, daß sie sich nachts heimlich davon machten, denn so ganz traute man ihnen doch nicht. An eine Untersuchung der Stiefel hatte zu ihrem Glück niemand gedacht. Sie mußten lediglich versprechen, sich auf der Kommandantur in Gent zu melden, was sie auch taten, um dann auf verborgenen Wegen nach Holland zu gelangen.



Als sie sich kennenlernten

da tat es ihm weh, daß dieses kluge und lebenswürdige Mädchen eine so eckige Figur besaß; er hätte damals nie ans Heiraten gedacht. Heute, wo sie so fabelhaft aussieht, wäre er todunglücklich, wenn sie ihm das Jawort verweigern würde. Wie sie das erreicht hat? Durch

FORSANOSE

das Kräftigungsmittel mit dem 90%igen Erfolg

Forsanose-Pulver, das Frühstückstrunk Fr. 2.50 und 4.50.
Forsanose-Elixier Fr. 3.25, 5.50 und 10.-. Forsanose-Tabletten Fr. 3.75
In allen Apotheken zu haben

HERSTELLER: FOFAG, VOLKETSCHWIL-ZÜRICH

FORSANOSE
macht
vollschlank
und hilft bei
Unterernährung
Nervenschwäche
Rekonvaleszenz
Übermüdung
Blutarmut

Wählen Sie den besten hygienischen Kinderwagen

Wisa-Gloria



Kataloge und Ernährungsleitfaden gratis durch die Wisa-Gloria Werke Lenzburg



Rohrmöbel

QUALITÄTWARE
ZU FABRIKPREISEN

ROHRINDUSTRIE
RHEINFELDEN

VERLANGEN SIE KATALOG L 2



O - Cedar

MADAME!

Von jetzt ab ist im PREISE also

O Cedar Wischers

auch

1 Flasche Polish

= 20 % Preisreduktion

Graue Haare?

ENTRUPAL ges. gesch., das bewährte biologische Haarstärkungswasser führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu.
Originalflasche sfr. 6.50. Prospekt kostenlos.
ZÜRICH: Josef Apotheke, Josefstraße 93

Hühneraugen

HORNHAUT,
BALLEN,

weiche Hühneraugen
zwischen den Zehen



Größe für Hornhaut



Größe für Ballen



Für weiche Hühneraugen zwischen den Zehen

Schneiden Sie Ihre Hühneraugen oder Hornhaut nicht selbst, Sie riskieren dabei eine Blutvergiftung. Sicher und zuverlässig sind Scholl's Zino-Pads. Diese dünnen, wohltuenden Pflaster befreien Sie augenblicklich von Ihren Schmerzen und beseitigen Ihre Hühneraugen oder Hornhaut. Sie sind angenehm dünn, wasserdicht, halten gut und fallen selbst beim Baden nicht ab. Auch gegen Druck und Reibung an irgend welcher Stelle des Fußes vorteilhaft verwendbar. Jede der 4 Größen zu Fr. 1.50 per Schachtel. Die Größe für Hühneraugen ist auch in kleinerer Packung zu 75 Cts. erhältlich.

Scholl's Zino-pads

Leg' eins drauf - der Schmerz hört auf!

Scholl's BADE-SALZ

gegen Fußbrennen, empfindliche und übermüdete Füße. Es sättigt das Wasser mit Sauerstoff, dem vorzüglichsten und natürlichen Gesundheitsträger und regt die Funktionen der Haut an. Ein Fußbad mit Scholl's Bade-Salz ist für Ihre Füße eine Wohltat. In Packungen zu 75 Cts. und Fr. 1.50.



In allen Apoth., Drogerien u. bei den Scholl-Vertretern erhältlich.

Annahme-Schluss für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils Samstag früh. • Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. • Bei Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. • **Conselt & Huber**, Inseraten-Abteilung

Ein anderes Mal wurde sie auf dem Bahnhof von Antwerpen von einem deutschen Eisenbahnkontrollbeamten, dem sie verdächtig vorgekommen war, einem Soldaten übergeben, der sie zur nächsten Wache führen sollte. Sie wußte, daß sie dieses Mal verloren sei, wenn man sie untersuchen und das äußerst belastende Material bei ihr finden würde. Sie bot dem Soldaten einen blanken Louis, ein goldenes 20-Frankenstück, wenn er sie laufen ließe und blickte ihn dabei so zärtlich flehend an, daß er nach kurzem Zögern das Goldstück nahm und sie freiließ. Ueberall hatte sie ihre Helfershelfer und sicheren Stützpunkte, die ihr das Ueberschreiten der Grenze erleichterten. Oft war das aber nur in einer passenden Verkleidung möglich und unter Anwendung nicht geringer schauspielerischer Künste.

Am sichersten gelang sie von Holland nach Belgien an einer Stelle, wo sich das holländische Gebiet mit einem kleinen Zipfel über den Deich, der hier die natürliche Grenze bildet, hinaus erstreckt. An dieser Stelle liegt in einem Garten ein kleines Häuschen. Der benachbarte, nur durch eine Hecke getrennte Garten ist bereits belgisches Gebiet. Obgleich diese Hecke durch einen mit elektrischem Starkstrom geladenen Stacheldrahtzaun gesichert war, brauchte man doch nur von dem niedrigen Dach des Schweinestalles herunterzuspringen, und man befand sich im besetzten Belgien. Einer der von ihr am häufigsten benutzten Wege führte sie über den von Deutschen scharf bewachten Kanal, der sich nördlich des Dorfes Beersse erstreckt. Hier kam ihr der bereits von Albert benachrichtigte Vertrauensmann Verstapen mit seiner Frau entgegen, überschritt die Brücke, mit deren Posten er auf vertrautem Fuße stand, und traf in dem Dorfe Louise de

Bettignies. Sie legte jetzt die Bauerntracht seiner Frau an, ihre weiße Schürze, ihr Umschlagetuch und ihre Holzschuhe und gelangte am Arm Verstapens als seine Frau unbehelligt auf holländischen Boden.

Ein anderer wichtiger Stützpunkt war für sie das in Mascheim an der Straße zwischen Courtrai und Gent gelegene Gasthaus zum «Prins kardinal». Dies verließ sie eines Tages als Bäuerin verkleidet, um die Grenze zu passieren. Die hier postierte Wache verweigerte ihr jedoch den Uebertritt. Sie ging darauf ins Haus zurück, um es schon nach kurzer Zeit als elegante Dame wieder zu verlassen und einen neuen Versuch zu wagen, über die Grenze zu gelangen. Da sah sie gerade einen hohen Offizier in Begleitung seines Adjutanten aus dem benachbarten Hause treten. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick. Es war Kronprinz Ruprecht von Bayern. Kurz entschlossen trat sie auf ihn zu und sprach ihn mit den Worten an: «Erkennen Hoheit mich wieder? Ich habe Sie vor fünf Jahren beim Bridge geschlagen!» Kronprinz Ruprecht besann sich und schien sich ihrer zu erinnern. Er war ihr gelegentlich eines Besuches bei dem Prinzen Schwarzenberg-Worletz tatsächlich in Böhmen begegnet, wo sie damals gerade als Erzieherin tätig war. Sie erzählte ihm nun, daß man ihr Schwierigkeiten beim Grenzübertritt mache und bat ihn um seine Unterstützung. Natürlich sorgte Kronprinz Ruprecht dafür, daß sie jetzt ungehindert passieren konnte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit der gefährlichsten Spionin, der größten Feindin des deutschen Heeres, ihr dunkles Gewerbe erleichterte. Trug sie doch gerade wichtige Meldungen bei sich, die die Batteriestellungen seiner eigenen Armee betrafen!

Besonders schwierig und gefährlich war es, unbemerkt

über die großen freien Strecken an der Grenze zu gelangen, die nachts vom Lichte zahlreicher Scheinwerfer taghell beleuchtet dalagen, während die Posten mit geladenem Gewehr aufpaßten und auf jeden sich in diesem Lichtfeld bewegenden Schatten schossen. Ihr waghalsiger Trick, die Gefahr zu vermeiden, bestand darin, sich in heller Kleidung möglichst in der Nähe der Lichtquelle zu halten, wo ihr Schatten natürlich am kürzesten war und sich die Entdeckungsmöglichkeiten somit verringerten. Oftmals suchte sie Holland durch die dichten Wäldungen östlich von Turnhout zu erreichen, ein äußerst gefährliches Unternehmen, war doch der scheinbar so harmlose Waldboden durch unsichtbare Minen und verborgene elektrisch geladene Fußangeln und Drähte gesichert. Eines Tages durchquerte sie diesen Wald in der Frühe des Morgens. In einer Entfernung von 200 Meter bemerkte sie vor sich einen Mann und eine Frau, die einen Sack trugen. Anscheinend waren es Schmuggler. Plötzlich sah sie eine riesengroße Flamme emporsteigen, ein furchtbarer Krach folgte, dann wurde sie durch den gewaltigen Luftdruck zu Boden geschleudert. Als sie sich wieder erhob und starr vor Schreck um sich blickte, war das Schmugglerpaar verschwunden. Es war auf eine Mine getreten und in die Luft geflogen. Ihre zerfetzten Körperteile hingen an den umherstehenden Bäumen und Sträuchern. Entsetzt eilte sie weiter.

Hatte sie holländischen Boden unter den Füßen, dann begab sie sich so rasch als möglich zu «Tante Anna» nach Vlissingen. Diese Dame war kein anderer als Monsieur Courboin aus Brüssel, der Vertreter des englischen Geheimdienstes in Holland. Ihm händigte sie die mitgebrachten Nachrichten aus und empfing neue Instruktionen.



OPAL des Rauchers Ideal



Ich habe mir einen „Frigidaire“ gewünscht, einen echten Frigidaire, und jetzt ist er da . . .

Endlich hat sich mein Mann dazu entschlossen, mir einen Kühlschrank zu schenken. Lieb von ihm, mir das Geld zur Verfügung zu stellen, denn ich glaube die Kunst des Einkaufens zu verstehen. Ich habe mir wohl fünf oder sechs Apparate verschiedener Marken angesehen. Warum nennt man sie landläufig alle Frigidaire? Es gibt aber nur einen einzigen authentischen, echten «Frigidaire», und diesen wollte ich. Dazu bringt «Frigidaire» neue Modelle und zu Bedingungen, die so verführerisch sind . . . Ich bin sehr befriedigt: denn bei mir ist mein Hodler ein Hodler, mein «Basler Täubchen» echt und keine Nachahmung . . . ebenso muß mein «Frigidaire» ein echter «Frigidaire» sein.

Sie können den echten «Frigidaire» mit allen seinen Vorteilen schon mit einer Monatsmiete von Fr. 42.— erhalten.

„Frigidaire“ leistet alle diese Dienste:

bewahrt die Gesundheit, indem die Nahrungsmittel frisch bleiben — bewahrt sie vor allen gefährlichen Unreinigkeiten — es gibt keine Abfälle und dadurch keine Verluste mehr — große Quantitäten können eingekauft werden, also zum billigsten Preise — der tägliche Ausgang zum Markt oder Gemüsehändler fällt weg — alle Getränke, Wein, Champagner, Liköre etc. bleiben richtig temperiert — die zum Kühlen der Gläser etc. verwendeten Eiskwürfel sind immer in reichlicher Menge vorhanden.

Nur „Frigidaire“ vereinigt alle diese Vorzüge:

Größter Nutzraum für die Nahrungsmittel bei gleicher Größe, dank seiner dünnen Verschalung durch Stataflex — Höchstleistungskompressor mit 2 Zylindern, geräuschlos und vollkommen geschützt — der Kälteerzeuger hat 9 verschiedene Stufen: 1 für Normalleistung, 6 für schnelleres Gefrieren, 2 für Stromersparung — Eisladen mit patentiertem exzentrisch wirkendem Griff — automatische Abtauung — verstellbare Tablette — unverwundliche Porzellanemailierung auf Stahl — ein «Frigidaire» für jede Geldbörse. Nicht nur ein Qualitätszeugnis, sondern gleichzeitig noch ein Schmuckstück für Ihre Küche.

Der Einzige *Frigidaire* dieses Namens

ZÜRICH: Sihlgrundbau, Manessestraße 4

E. Séguin-Dormann, Bahnhofstraße 69 a Fr. Kuhn, Elektrische Anlagen, Forchstraße 51
ROMANSCHORN: Schäffler & Co. — KREUZLINGEN: R. Peyer. — RÜTI: E. Walder. — WÄDENSWIL:
W. Metzger. — ZUG: R. Wiesendanger & A. Stadler Sohn. — EBNAT-KAPPEL: A. Kreis & Co. — EINSIEDELN:
Ferd. Birchler. — AARAU: A. Staeheli. — BASEL: A. Staeheli. — BERN: Hans Christen. — CHUR: G. Glauser.
— CHUR und DAVOS: Kilias & Hemmi. — LUZERN: Frey & Co. — ST. GALLEN: E. Großenbacher & Co.



An Herrenabenden, Familien-Anlässen, oder bei unerwartetem Besuch sind

Ruff-Würstli od. Ruff-Wienerli

mit Kartoffelsalat etwas Herrliches!

In Dosen zu 5 und 10 Paaren. Schnell zubereitet, praktisch und preiswert . . .

Vorteilhaft für Hotels, Restaurants, Pensionen und Wiederverkäufer

WURST- UND CONSERVENFABRIK **RUFF-ZÜRICH**

Z. Jll. 4. V. 1934

nen. Monsieur Courboin leitete die erhaltenen Nachrichten dann nach der englischen Zentralstelle in Folkestone weiter zu «Onkel Eduard», Major Cameron vom englischen Generalstab. Zweimal wöchentlich überbrachte sie ihre Berichte, die stets so reichhaltig waren, daß die englischen Offiziere in Folkestone stets mehrere Tage dazu gebrauchten, um sie zu entziffern und zu ordnen. Als sie im August 1915 in Folkestone weilte, erhielt sie von Major Cameron den Auftrag, ihr Spionagenetz, das sich bisher auf die Gegend von Lille und Tourcoing beschränkt hatte, weiter nach Südosten auszudehnen. Im September begab sie sich über den Kanal nach dem unbesetzten Frankreich, um hier noch einmal ihre Mutter und Geschwister zu sehen und von ihnen Abschied zu nehmen. Dunkle Ahnungen sagten ihr, daß es das letztemal sein werde. Sie wußte, eines Tages würde auch sie gefaßt werden, wie schon so viele andere vor ihr, und auch sie von dem deutschen Kriegsgericht das Todesurteil entgegennehmen müssen.

Nach ihrem Aufenthalt in Frankreich kehrte sie in das besetzte Gebiet zurück und begann mit der Organisation des neuen Spionagedienstes in Valenciennes. Da das Passieren der Grenze sich infolge der verschärften Ueberwachung von Tag zu Tag schwieriger gestaltete, wurden auf Veranlassung von «Onkel Eduard» Brieftauben in den Dienst der Nachrichtenübermittlung gestellt. Louise de Bettignies hatte das Terrain in der Nähe von Mouscron, auf dem der englische Flieger in einem Aluminiumkäfig befindliche Taube an einem kleinen Fallschirm vom Flugzeug herablassen sollte, selbst vorher fotografiert, um ihm einige Anhaltspunkte bezüglich der Örtlichkeit zu geben. An dem für das Manöver bestimmten Tage waren auf dem Rasen Wäschestücke zum Bleichen ausgebreitet, die dem Flieger den Punkt des Abwurfes genau bezeichneten. War die Taube glücklich gelandet, so wurde ihr ein kleiner Beutel mit Nachrichtenmaterial gefüllt umgehängt, mit dem sie dann den Rückflug antrat.

Im September war Charlotte, ihre getreue Helferin und Freundin, den Deutschen in die Falle gegangen, denen sie wohl schon längst verdächtig gewesen war. Eines Tages erhielt sie, als sie sich gerade in Brüssel befand, ein Schreiben, das folgenden geheimnisvollen Inhalt hatte: «Kommen Sie schnellstens heute abend oder morgen gegen 8 Uhr in den 'Belgischen Löwen'. Tragen Sie eine Zeitung in der Hand. Es handelt sich um Alice.» Der sonderbare Brief war mit «Alexander und Joseph» unterzeichnet. Der letztere Name war ihr unbekannt. Obgleich sie sofort eine Falle vermutete, begab sie sich doch noch am selben Tage in die kleine in der Nähe des Bahnhofes gelegene Brasserie, wo sie einen ihr unbekannten Mann traf, der sie gründlich auszufragen suchte. Am nächsten Morgen früh um fünf Uhr wurde sie in ihrer Wohnung von drei Beamten der deutschen Feldpolizei aus dem Bett heraus

verhaftet und in das Gefängnis von Saint-Gilles überführt.

An einem regennassen kalten Oktobertag erfüllte sich auch Alices Schicksal. Es war lediglich ein blinder Zufall, daß man sie faßte. Aber sie war verloren, als man sie einmal gepackt hielt. Sie wollte an dem verhängnisvollen Tage zusammen mit einem jungen Mädchen Marguerite, das sie unterwegs kennengelernt hatte, bei dem Posten von Froyennes kurz vor Tournai über die Grenze. Alles ging ganz nach Wunsch, obgleich Marguerite keinen Ausweis besaß. Louise de Bettignies ließ sie daher mit ihrem eigenen Ausweis die Barriere allein passieren. Darauf winkte sie einen kleinen Jungen herbei und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Einige Minuten später war er mit ihrem Paß, den er flugs von Marguerite geholt hatte, wieder da und empfing freudestrahelnd das Geldstück, das sie ihm in die hinter seinem Rücken ausgestreckte Hand drückte. Mit demselben Paß — die Pässe trugen damals noch kein Lichtbild — passierte nun auch Louise ungehindert die Barriere.

Der Posten warf einen flüchtigen Blick auf das Dokument, ohne zu bemerken, daß es derselbe Paß war wie kurz vorher. Als Louise mit Marguerite zusammentraf, brach sie, glücklich über den gelungenen Streich, in ein fröhliches Lachen aus, in das Marguerite mit einstimmt. Diese Heiterkeit sollte ihnen zum Verhängnis werden, denn sie erregte die Aufmerksamkeit von zwei deutschen Geheimpolizisten in Zivil, die gerade zufällig an ihnen vorübergingen. Als diese von den beiden Mädchen ihre Ausweise verlangten und sich herausstellte, daß nur Louise einen Paß besaß, führten sie beide zur Wache zurück.

Unglücklicherweise bemerkte hier ein Soldat, wie Louise das winzige Papierstückchen, das sie bisher zwischen Ring und Finger verborgen gehalten hatte, rasch in den Mund steckte und hinunterschluckte. Bei ihrer Durchsuchung fand man in ihrer Handtasche nicht weniger als drei verschiedene Personalausweise, die sie, leichtsinnig genug, bei sich trug. Das genügte bereits vollauf, um den Verdacht, in ihr eine gefährliche Spionin gefaßt zu haben, zu bekräftigen. Sie wurde im Auto nach Tournai gebracht, wo man ihr in den Räumen der dortigen Feldpolizei vergeblich ein Abfuhrmittel einzuführen versuchte, um das verschluckte Dokument wieder zutage zu befördern. Sie warf die Tasse mit Milch, die das gefährliche gelbe Pulver enthielt, einfach auf den Boden. Eine Hausdurchsuchung bei M. de Geyter, dessen Adresse man bei ihr gefunden hatte, verlief ergebnislos. Herr und Frau de Geyter, die Louise gegenübergestellt wurden, bestritten, sie je gesehen zu haben. Nur durch einen Zufall entging das Zimmer, in dem Louise de Bettignies ihr Absteigequartier hatte und wo sich viel belastendes Material befand, der polizeilichen Durchsuchung.

Schließlich landete sie in dem Gefängnis von Saint-

Gilles, wo bereits Charlotte saß. Während der fünf Monate dauernden Untersuchung setzte Louise den deutschen Behörden einen starren, verbissenen Trotz, einen unbeugsamen Willen entgegen. Ihre Taktik bestand darin, einfach alles zu leugnen und abzustreiten. Vergeblich suchte man von ihr etwas über ihre Komplizen zu erfahren. Sie zuckte die Achseln und schwieg. Sie ging sogar soweit, von einem bei ihr gefundenen, sie schwer belastenden Brief zu behaupten, er sei ihr von Polizeiorganen zusteckt worden, um auf diese Weise Belastungsmaterial gegen sie zu erhalten. Da man sehr bald einsehen mußte, daß nicht das geringste aus ihr herauszubekommen war, sperrte man sie wieder in ihre Zelle und überließ sie einen Monat lang ungestört ihrem Schicksal. Als sie dann mit Charlotte konfrontiert wurde, behaupteten beide, sich nicht zu kennen.

Da griff man zu anderen Mitteln, zu einem altbewährten Polizeitrick, der selten versagt, um die Wahrheit festzustellen. Eines Tages setzte man in ihre Zelle ein zweites Bett, und sie erhielt eine Gefährtin. Beide Frauen freundeten sich rasch miteinander an, und Louise schenkte schließlich ihrer Zellengenossin volles Vertrauen. Als diese von ihr erfuhr, daß sich Charlotte in der Zelle nebenan befand, machte sie sich ihr durch Klopfzeichen bemerkbar, die auch erwidert wurden. Und als sich ihre neue Freundin bereit erklärte, Charlotte ein paar Zeilen von ihr zu übermitteln, ging Louise ahnungslos in die Falle und schrieb mit dem Saft einer Zitrone in unsichtbarer Schrift einen Brief an Charlotte, der selbstverständlich prompt bei der Untersuchungsbehörde landete, denn die neue Zellengenossin war ein Polizeispitzel. Als man ihr diesen Brief vor Augen hielt, gab Louise angesichts dieses Beweises ihr Leugnen als zwecklos auf, und als sie erneut Charlotte gegenübergestellt wurde, fielen sich beide schluchzend in die Arme. Die Deutschen wußten jetzt Bescheid.

Das Kriegsgericht, das ein General präsiidierte, fand am 16. März 1916 im Palais der Repräsentantenkammer in Brüssel statt. Sechs Angeklagte standen vor den Schranken des Gerichts. Louise de Bettignies, zwischen zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet, weigerte sich, deutsch zu sprechen, obgleich sie die deutsche Sprache hinreichend beherrschte. «Ich bin Französin!» sagte sie stolz. Man zog daher einen Dolmetscher hinzu. Sie wie auch Charlotte leugneten nach wie vor und verlangten Beweise für ihre Schuld. Die waren allerdings zur Genüge vorhanden!

Beide Frauen wurden zum Tode verurteilt. Am nächsten Tage erfuhr Louise auf der Kommandantur, daß Charlottes Strafe in 15 Jahre Zuchthaus umgewandelt sei, während ihre Strafe unverändert geblieben war. Es wurde ihr jedoch mitgeteilt, daß der Generalgouverneur von Belgien, General von Bissing, der der Gerichtsverhandlung persönlich beigewohnt hatte, angesichts ihres aus rein patriotischen Motiven begangenen Verbrechens ihre Ak-



Das ist **Sibo** Toilettenseife, die dreimal so lange dauert wie sogenannte billige Seifen und die von Leuten bevorzugt wird, die prinzipiell nicht das Billigste wollen, wohl aber das Beste.

Produkt der 100 jährigen

SEIFENFABRIK GEBR. SCHNYDER & CO., BIEL



1.-

Sibbo Toilettenseife

ten noch einer wohlwollenden Prüfung unterziehen werde. Hier winkte also noch ein Hoffungsstrahl. Am 19. März richtete sie an General von Bissing ein Schreiben, in dem sie ihn bat, Charlotte und eine andere Mitverurteilte zu begnadigen, und worin sie wörtlich schrieb: «Ich erkenne an, daß ich das Todesurteil verdient habe und daß meine Verurteilung gerecht ist.» Bereits am 23. teilte man ihr mit, daß der Generalgouverneur sie zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt habe. Bei dem Wort «lebenslänglich» lächelte sie und sagte: «Ich werde solange im Gefängnis bleiben, bis Frankreich gesiegt hat!»

Sie wurde zusammen mit Charlotte nach der im Rheinland gelegenen Festung Siegburg in das dortige Frauengefängnis überführt, wo sich bereits unter 300 anderen weiblichen Gefangenen die durch den Cavell-Prozess bekanntgewordene Prinzessin de Croy und die Komtesse de Belleville befanden. Im Gefängnis zu Siegburg benahm sich Louise äußerst aufsässig, hetzte die Insassinnen gegen die Anstaltsleitung auf und veranlaßte sie sogar zum Streik, als ihnen gewisse Arbeiten, von denen sie vermuteten, daß sie der Munitionsherstellung dienten, aufgetragen wurden. Natürlich wurde daraufhin ihre Haft zur Strafe erheblich verschärft.

In der eisigen Zelle zog sie sich im Dezember des Kriegswinters 1916 eine schwere Lungenentzündung zu.

Ende des Winters trat jedoch eine bedeutende Besserung ihres Gesundheitszustandes ein. Das Fieber, das zeitweise 40 Grad betragen hatte, legte sich, und ihr geschwächter Körper schien neue Kräfte zu gewinnen. Aber diese Besserung war nur trügerisch. Im Winter 1917/18 zeigte sich unterhalb ihrer Brust ein Abszeß, der zuerst harmlos und unscheinbar aussah, sich aber langsam vergrößerte, so daß sich ein operativer Eingriff als dringend notwendig herausstellte. Er wurde im Anstaltslazarett von einem aus Bonn herbeigerufenen Chirurgen vorgenommen. Da sich jedoch trotz der geglückten Operation ihr Zustand bedrohlich verschlimmerte, wurde sie auf ihr Drängen in das Marien-Krankenhaus nach Köln gebracht. Ihr sehnlichster Wunsch, in der Schweiz in den Armen ihrer Mutter zu sterben, ging nicht in Erfüllung. Angesichts der verbliebenen Photographie ihrer Mutter, die sie mit einer kleinen Trikolore zärtlich geschmückt hatte, hauchte sie am 27. September 1918 ihren Geist aus. Ihr Leichnam wurde auf dem neuen Friedhof in Biechendorf beigesetzt. Ein schlichtes weißes Holzkreuz, auf dem ihr Name und Todestag geschrieben stand, erhob sich auf dem Grabhügel.

Die englischen Besatzungstruppen, die nach dem Niederbruch Deutschlands in Köln einrückten, schmückten ihr einsames Grab mit frischen Blumen, und am 20. Fe-

buar sollte auch ihre Voraussage, daß sie nach Frankreich zurückkehren werde, tatsächlich in Erfüllung gehen. Unter glänzendem militärischem Gepränge wurde ihr Leichnam von dem Friedhof in Biechendorf durch die Straßen Kölns nach dem Bahnhof überführt. Ihr Sarg ruhte auf der Lafette eines französischen Geschützes und war mit der Trikolore bedeckt. Dicht hinter dem Sarg trug ein Soldat auf einem samtenen Kissen ihre vier Kriegsauszeichnungen, zwei englische und zwei französische Orden. Es folgten die französischen Generäle Degoutte und Simon und der englische Generalmajor Fuller an der Spitze der englischen Besatzungstruppen. Auf dem Bahnhof hielten die Generäle feierliche Reden auf die große Heldin und Patriotin, und die Truppen salutierten. Nach nicht weniger eindrucksvollen Feierlichkeiten unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung und des Militärs in Lille, wo der Bischof von Lille ihr die Gedächtnisrede hielt, fand sie, dem Wunsche ihrer Mutter entsprechend, ihre letzte Ruhestätte auf dem kleinen Kirchhof ihrer Heimat in Saint-Amand. Die Stadt Lille aber errichtete ihrer Mitbürgerin, der französischen Nationalheldin Louise de Bettignies, der erfolgreichen englischen Kriegsspionin und großen Patriotin, ein prächtiges Denkmal, das die Erinnerung an ihre opfermutigen Taten noch der Nachwelt künden soll.



Am Steuer

kann ich kein Rauchzeug brauchen, das rasch herunterbrennt, mir beständig in die Augen qualmt und nach jedem Zug in die Finger genommen sein will.

Der Stumpen glimmt langsam und gleichmäßig, die Rauchentwicklung gehorcht meinem Willen, ich habe Auge und Hand frei für die Wagenführung. – Wer am Steuer Stumpen raucht, fährt sicher.

**Sei ein Mann,
rauche Stumpen und Zigarren!**

Sanatorium Rilchberg=Sch.

Ärztliche Leitung: Dr. Hans Huber und
Dr. J. Kurrer. **Beisther:** Dr. E. Huber-Seely

**Individuelle Behandlung aller Formen von
Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren
für Alkohol, Morphinum, Kokain usw. Ma-
lariabehandlung bei Paralyse. Führung psy-
chopathischer, haltloser Persönlichkeiten. An-
gepaßte Arbeitstherapie. **¶** Drei Ärzte, sechs
getrennte Häuser; geschlossen für Psychosen,
offen für Erholungsbedürftige. **¶** Prächtige
Lage a. Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von
Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche
Kolonie. Sport- und Ausflugs-Gelegenheit.**

Physikalisches Institut

**(Medikamentöse Bäder u. Packungen, Licht-
und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhen-
sonne, Diathermie, Massage usw.) Behand-
lung organ. Nervenkrankungen, rheuma-
tischer Leiden, Stoffwechsel-Störungen, Er-
schlaffungszustände etc. Diät- und Entfet-
tungskuren. Eigene Abteilungen mit Terras-
sen für Bettlägerige. Offenes Schwimmbad.
¶ Prospekte bei der Direktion zu verlangen.
Telephon-Nummern Zürich: 914, 171, 914, 172**